

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

100 (5.5.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich M. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Filialen abgeholt, monatlich M. 2.70. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 3.25, durch den Dreifachträger ins F. u. S. gebracht, M. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
Sternsprecher Nr. 535. Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.

Anzeigen: Die sechsseitige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. Kleinanzeigen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei längerer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
Rezeption und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
 Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Druck- und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: F. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Wähler in Karlsruhe.

Die Gruppierung der Mächte.

Nichts ist jüngerer und unzuverlässiger, als in politischen Dingen vorauszusagen, was kommen wird; denn es kommt meistens anders, als man denkt. Gilt dies schon von der inneren Politik, so wird in der internationalen Politik noch ungleich mehr dieser Erfahrungssatz bestätigt. Es ist ganz klar: In der inneren Politik kann selbst dem aufmerksamen Beobachter irgend ein Faktor, irgend eine Ursache entgegen oder weniger wichtig erscheinen, bei der der Erfolg eine ganz hervorragende Wirkung erkennen läßt nach vollzogener Tat. Das gilt selbstverständlich noch weit mehr von den Verhältnissen der großen Staaten untereinander, weil hier Dinge mitspielen, die einerseits wegen ihrer Entfernung aus dem unmittelbaren Gesichtskreis des Beobachters sich der Beurteilung leichter entziehen, weil andererseits die Informationen aus zweiter und dritter Hand leichter täuschen können und weil schließlich die maßgebenden Persönlichkeiten in der Regel selbst peinlich darauf achten, daß ihre Geheimnisse nicht in ihre Hände nicht geföhrt werden. Es ist deshalb selbst für den Diplomaten, der viele der geheimen Fäden kennt, die zwischen den Nationen laufen, oft nicht möglich, mit aller Bestimmtheit zu sagen, was die Zukunft bringen wird; noch viel weniger vermögen das andere Geschlecht, die nur wissen, was offen da liegt vor aller Welt.

Gerade in gegenwärtiger Zeit liegt die Verdringung sehr nahe, aus einer Betrachtung der Vergangenheit einen Schluss auf die Zukunft zu ziehen. Man kann das mit einer gewissen Berechtigung tun; aber immer unter der Voraussetzung: Es kann auch anders kommen! Es ist deshalb nicht ganz unnütze Arbeit, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Wenn wir nur lernen, größere Hebel für die Zukunft zu vermeiden, und das können wir nur auf Grund der Betrachtung dessen, was hinter uns liegt.

I. Deutschland und Frankreich.

Wenn in den letzten Jahren von der Gruppierung der Mächte die Rede war, so drehte es sich in den meisten Fällen um die Stellung Englands zu Deutschland. Die Frage, ob Frankreich Nebandhe für 1870 nehmen werde, ist seit einiger Zeit mehr und mehr in den Hintergrund getreten, seit der Verbündete Frankreichs, Rußland, auf den Feldern der Mandchurien seine äußere Schwäche und in der russischen Revolution seine innere schließende Strauchheit vor aller Welt gezeigt hat. Trotzdem hat es in den letzten Jahren — im Jahre 1908 sogar zweimal — Gelegenheiten gegeben, von denen die Geschichte einmal berichtet wird, daß sie beinahe zum Kriege zwischen Frankreich und Deutschland geführt hätten. Welcher Faktor hier mit maßgebend war, läßt sich nicht ganz offen zu Tage; aber es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß Frankreich, das als ein Deutschland nicht betrogen kann, noch Hoffnung hatte, Unterstützung von englischer Seite zu erhalten, und zwar nicht nur von der englischen Flotte, sondern auch durch eine beträchtliche Seemacht zu Lande, die England hätte noch dem Kontinent bringen müssen. Die Gefahr ist anscheinend vorüber und man darf wohl hoffen, daß in diesem Jahre die sonst regelmäßig mit Beginn des Sommers

auftauchende Spannung zwischen ihnen und drüben ausbleiben wird. Das Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich über die marokkanischen Angelegenheiten beider Länder hat dem einen Niegel vorgehoben. Wir wollen gar nicht untersuchen, wem bei diesem ersten Schritt zu einem besseren Verhältnis zwischen beiden Ländern die Initiative zukommt; es genügt die Tatsache, daß Frankreich loyal einen Streitpunkt aus der Welt geschafft hat, der ihm, falls es Nebandhe nehmen wollte, regelmäßig einen geeigneten Casus belli gegeben hätte. Man darf deshalb wohl annehmen, daß Frankreich seine Nebandheabsichten aufgeben will.

Wenn man nach der Ursache dieses Umstüßungs forscht, so muß man sich sagen, daß er einmal kommen mußte und daß er nicht mehr länger verschoben werden konnte, weil Frankreich mehr und mehr entgegen hat, daß es auf eine fremde Macht nicht in erforderlicher Weise rechnen könne und auf alle Fälle sich selbst einen ungeheuer schweren Schlag mit einem Nebandheerzug zufügen würde. Diese Erkenntnis ist ein wesentlicher Schritt zur Besserung der Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland. Das Gefühl spielt dabei keine Rolle, sondern der Verstand.

In der letzten Woche hat in Berlin der französische Senator Baron de Fontenay de la Constance einen Vortrag gehalten, in dem er u. a. zu der eben behandelten Frage folgende beachtenswerte Ausführungen machte:

„Weder Vergessen noch Nebandhe, das ist die Formel, deren Befolgung, wie es scheint, die beiden Länder sind. Das Vergessen ist unmöglich, aber die Nebandhe ist keine Lösung. Wenn man den Verteidigungskrieg ausnimmt, der eine Pflicht ist und in Wirklichkeit eine einfache Form des Kampfes gegen die Gewalt, so ist der Krieg in unseren Tagen das unpopulärste aller Abenteuer geworden. Er erzeugt nur Wiedervergeltung. Frankreich ebenso wie Deutschland, ebenso wie England und alle wie alle großen Staaten würden alles bei einem Krieg verlieren. Und doch ist es der Krieg, den wir vorbereiten, aber ein Krieg, den niemand will oder vielmehr, es ist weder der Krieg noch der Friede, es ist der bewaffnete Friede. Man beginnt jetzt zu erkennen, wohin der bewaffnete Friede führt. Er führt uns ganz unvermerkt unter verschiedenen Namen zu den schlimmsten Katastrophen, die die Republik zu Diktatur, die Monarchie zur Revolution. Wir kennen die Gefahr, aber wir gehen ihr nicht weniger blind entgegen, wir sehen ihr nur ein allgemeines Eingeständnis der Ohnmacht entgegen.“

Es liegt vielleicht in dem letzten Satze mehr Bedeutung, als der Redner hineinlegen wollte; ein inständiges Gefühl ließ ihn das allgem. ein sagen, was für ihn als Franzose eine besondere, schwer ins Gedächtnis fallende eigene Erfahrung ist. Frankreich allein kann keinen Nebandheerzug führen. Auf seine Freunde ist zurzeit kein genügender Verlass.

Deshalb darf man mit der in diesen Dingen nötigen Reserve annehmen, daß Frankreich endgültig auf die Vergeltung für 1870 verzichtet hat. Erweist sich diese Annahme als richtig, so ist damit nicht allein ein besseres Verhältnis Frankreichs zu Deutschland gegeben, sondern auch ein wesentlicher Grund zu einer möglichen Verschiebung der internationalen Konstellation. Frankreich hat vor Jahren ein Bündnis

mit Rußland geschlossen, es hat trotz Tschoboda ein Freundschaftsverhältnis mit England angeknüpft; alles in der Absicht, im gegebenen Falle Bundesgenossen gegen Deutschland zu haben. Wenn aber Frankreich selbst seine Absichten gegen Deutschland ändert, so ist damit ein anderer Kurs in der französischen auswärtigen Politik von selbst gegeben. Ob nicht die Haltung Frankreichs in der jetzigen Frage schon der Anfang dieses neuen Kurzes war? Die Zukunft wird es zeigen!

Deutscher Reichstag.

(262. Sitzung.)
 Hd. Berlin, 4. Mai 1909.

Beginn der Sitzung 2 Uhr.
 Auf der Tagesordnung steht die Besprechung der Interpellation Albrecht und Gen. betr. geesehliche Regelung der Rechtsverhältnisse der von Arbeitgebern für ihre Arbeiter erteilten Wohlfahrtsklassen (Pensions-, Witwen- und Waisenkassen).

Abg. Arendt (Sp.) erklärt es für ausgeschlossen, daß die Gesetzgebung Einfluss nehmen könnte auf die Verhältnisse von Unternehmern. Mit den Kranken- und Versicherungsstellen könnten diese Verhältnisse nicht verglichen werden. Nach dem Eindruck der neulichen Debatte glaube er, daß Absätze der Lebensstände auch möglich sei ohne zwangsweises Eingreifen, wenn z. B. die Beiträge erst vom zweiten Jahre ab erhoben werden, so würde man die Angelegenheit aufheben.

Abg. Weiszi (Pol.) ist der Ansicht, daß von den Wohlfahrtsvereinigungen nur der Werkbesitzer Nutzen haben. Die vielen Verhältnisse seien unerträglich.

Abg. Behrens (W. Sp.) meint, die Klassen müßten einen gesetzlichen Unterbau bekommen. Auch die Werkbesitzer hätten ein Interesse an den Klassen, wenn sie ihnen sich durch sie einen Stamm gescheiter Arbeiter heran. Selbst nach einer gesetzlichen Regelung der Verhältnisse würden die Unternehmer die Klassen nicht aufgeben.

Abg. Engelbach (Soz.) beklagt die Klassen als arbeitgeberfeindlich.

Abg. Werner (Sp.) erklärt, die Sozialdemokraten suchten nur aus Agitationsgründen die Zustände bei den Klassen herunter zu reizen.

Abg. Sué (Soz.) bepricht die historische Entwicklung der Werk-Benutzungsstellen. Sie müßten den Anforderungen des modernen Lebens angepaßt werden. Der gesetzliche Zwang müsse eingreifen. Charakteristisch sei, daß immer, wenn es sich um Reformen im Interesse der Arbeiter handle, die Regierungen zurückweichen. Die letzte Bundesrats-Verordnung in Bezug auf Wohlfahrtsklassen sei geradezu eine Verhöhnung der Arbeiter. (Präsident Graf Stolberg ruft den Redner dieses Ausdrucks halber zur Ordnung.)

Staatssekretär Wehmann-Sollweg erklärt, jedenfalls habe diese Debatte mit zur Klärung beigetragen. Redner bleibt dabei, daß ein Eingreifen der Gesetzgebung in diese Wohlfahrtsklassen ihren Fortbestand gefährden könnte. In einem Augenblick, wo ohnehin die Industrien durch Reformen der Arbeiterversicherung neue Lasten aufgelegt werden, noch solche Zusatzklassen obligatorisch zu machen, das sei ganz ausgeschlossen.

Damit schließt die Besprechung. Morgen 3 Uhr erste Lesung der Vorlage betr. Haftung für Versehen von Beamten, dritte Lesung der Zivilprozess-Novelle, zweite Lesung des Viehwirtschaftsgesetzes.
 Schluß 6 1/2 Uhr.

Hd. Berlin, 4. Mai. Der Senatskonvent des Reichstages beschloß, die früher getroffene Vereinbarung beizubehalten, die Plenarsitzungen also in den nächsten Tagen nicht ausfallen zu lassen.

Hd. Berlin, 4. Mai. Die Parteien des Reichstages haben sich für die Befolgung der Beamten auf minimale Forderungen geeinigt, die jedoch von der Regierung und der Budgetkommission als unannehmbar bezeichnet wurden.

Kleine badische Chronik.

Karlsruhe, 1. Mai. Nachgenannte Kandidaten haben die in diesem Jahre abgehaltene Prüfung für den bahnen- und tiefbau technischen Dienst bestanden und hierdurch gemäß § 8 der landesherrlichen Verordnung vom 4. September 1895 das Prädikat „Berkmeister“ erlangt: Jakob Voos von Schwozigen, Otto Dahlinger von Karlsruhe, Heinrich Fritz Durr von Odenburg, Franz Leonhard Fuchs von Oberwiltshausen, Gustav Graf von Eberach, Hans Jact von Karlsruhe, Heinrich Jhle von Bruchsal, Karl Mann von Sodenheim, Friedrich Trändle von Bilsig, Karl Heinrich Wolpert von Trüben.

Karlsruhe, 1. Mai. Aufgrund der in der Zeit vom 18. bis 20. März stattgehaltenen Gewerbeschulergewerprüfung sind 10 Kandidaten, sämtlich Württemberg, für bestanden erklärt worden. — Die Meldungen zu der im Frühjahr 1910 im Oberlehreramt abzuhaltenden Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen sind bis zum 1. Juni d. J. an den Oberlehreramt einzusenden. — An der Großh. Turnlehrerbildungsanstalt darüber wird in der Zeit vom 1. bis 21. August d. J. ein Lehraufsatz für Mädchen — Turnen und Mädchen Turnspiele — stattfinden, an welchem Lehrer und Lehrerinnen aller Schulstufen teilnehmen können. Anmeldungen sind bis spätestens 10. Juni d. J. durch Vermittlung der Amtsvorstände oder Kreisverwaltungen hierher vorzulegen. Die Teilnehmer, denen über ihre Zulassung Bescheid zugehen wird, erhalten Vergütung der Reisekosten nicht einer Tagesgebühr.

Karlsruhe, 5. Mai. Die diesjährige Militärbedarfsausberaterung findet Freitag den 7. Mai im „Friedhof“ in Konstanz statt. Es nehmen daran teil der Chef der Eisenbahndirektion des Preussischen Großen Generalstabes, Herr Oberleutnant Quade, vom Reichsamt für den Handel und die Eisenbahnen, Herr Oberbaurat Semler und Köhler, vom Königlich Preussischen Kriegsministerium Herr Major v. Wittich und vom Königlich Preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten Herr Geh. Oberbaurat Wolff; ferner sind an der Beratung beteiligt sämtliche Vizepräsidenten sowie sämtliche Bahndirektoren der deutschen Eisenbahnverwaltungen.

Durlach, 4. Mai. Gestern früh wurde in hiesigen Stadtwald 109 „Brüche“ ein hiesiger vermissteter Bürger erlegt aufgefunden. Das Wild der Tat ist noch unbekannt.

Hagelsfeld, 5. Mai. Bei dem Gesangsvereinstreffen in Bruchsal am 2. Mai anlässlich der Jahrmehre des Gesangsvereins „Hra-Bruchsal“, errang der hiesige Gesangsverein „Viedertanz“ unter der tüchtigen Leitung seines Dirigenten, Herrn Josef Schmid aus Bludach, in der oberen Stadtklasse den 1. Preis, bestehend aus 200 Mark in bar, goldener Medaille und Diplom. Außerdem erhielt der Verein den für die beste Tagesleistung gestifteten Ehrenpreis, bestehend in einem prachtvollen, silbervergoldeten Vorderstranz.

Frankfurt a. M., 29. April. (Der Reichshof für den Gesangsvereinstreit.) (Abeinlage.) Fichtung von Emanuel Geibel.) In Sängerkreisen dürfte es von Interesse sein, etwas näheres über den gemeinamen Preischor der weitverbreiteten Vereine, dessen Komposit erst beim

Der Kondor.

Von Adalbert Stifter.

„Wie weit, Coloman?“ fragte der Lustschiffer.
 „Fast Montblancs Höhe“, antwortete der alte Mann, der am anderen Ende des Schiffes saß, „wohl über vierzehnhundert Fuß, Mylord.“

„Es ist gut.“
 Cornelia sah bei dieser Rede bebütam über Bord des Schiffes und tauchte ihre Blide senkrecht nieder durch den lustigen Abgrund auf die liebe verlassene, nunmehr schimmernde Erde, ob sie etwa bekannte Stellen entdecken möge — aber siehe, alles war fremd und die vertraute Wohllichkeit derselben war schon nicht mehr sichtbar, und mithin auch nicht die Fäden, die uns an ein teures, kleines Flecken binden, das wir Heimat nennen. Wie große Schatten zogen die Wälder gegen den Horizont hinaus — ein wunderliches Banner von Gebirgen, wie wimmelnde Wogen, ging in die Breite und lief gegen fable Flecken ab, wahrscheinlich Gefilde. Nur ein Strom war deutlich sichtbar, ein dünner zitternder Silberfaden, wie sie oft im Spätherbst auf dunkler Hebe spinnen. Ueber dem Ganzen schien ein sonderbar helles Licht zu schweben.

Wie sie ihre Blide wieder zurückzog, begegnete sie dem ruhigen Auge des Lords, an dem sie sich erbolte. Er stellte eben den Teleskop zurück und besah sie es.

Dies nun war der Moment, in welchem wir den Ballon trafen, als wir uns aus der Stube des Ministers entfernten. Er zog, wie wir sagten, mit einem sanften Luftstrom westwärts, ohne weiter zu steigen; denn schon über zwanzig Minuten, seit das Quecksilber in der Höhe gar nicht mehr. Die beiden Männer arbeiteten in ihre Instrumenten. Cornelia brühte sich tiefer in ihre Gewänder und in die Erde ihres Eises. Die fließende Luft spielte um ihre Locken und das Fahr-

zeug wiegte sich. Von ihrem Herzen gab sie sich keine Rücksicht.

Die Stille wurde nur unterbrochen durch einöbige Laute der Männer, wie der eine diktete, der andere lachte. Am Horizonte tauchten jetzt in nebelhafter Ferne ungeheure schimmernde Schneefelder auf, die sich Cornelia nicht entziehen konnte. „Es ist das Mittelmeer, verebete Fäulnis“, sagte Coloman, „wir wollen hier nur noch einige Luftströben in unsere Fächer schöpfen und die Gekrümmtheit prüfen; dann sollen Sie den Spiegel noch viel schöner sehen, nicht mehr silbern, sondern wie lauter blühendes Gold.“

Währenddessen hatte der junge Lustschiffer eine Pihole mit hartem Koffee gefüllt, in ungehöhten Kalk gelegt, hatte Wasser auf den Kalk gegossen und so die Flüssigkeit gewärmt; dann goß er etwas Rum dazu und reichte der Jungfrau einen Becher des heißen und erhitenden Getränkes. Bei der großen Kälte fühlte sie die wohlthätige Wirkung augenblicklich und wie neues Leben durch ihre Nerven fließen. Auch die Männer tranken. Dann redeten sie leise und der Jüngere nicht. Hierauf fing der Ältere an, Sätze mit Sand, die im Schiffe standen, über Bord zu werfen. Der Kondor wiegte sich in seinem Bade, und wie mit den prächtigen Schwingen seines Namensgenossen hob er sich langsam und feierlich in den höchsten Aether — und hier nun änderte sich die Szene schnell und überwältigend.

Der erste Blick Cornelias war wieder auf die Erde — diese aber war nicht mehr das wohlbekannte Vaterland; in einem fremden goldnen Rauche tobend, taumelte sie gleichsam zurück, an ihrer äußersten Stirn das Mittelmeer, wie ein schmales gleiches Goldband tragen, überschimmend in unbekanntem phantastische Wälder. Gefährden wandte die Jungfrau ihr Auge zurück, als hätte sie ein Lugefeuer erblickt — aber auch um das Schiff herum wallten weithin weisse, dünne sich

dehnende und regere Leichtenlicher — von der Erde gesehen — Silberkäufen des Himmels. In diesem Himmel floß nun ihr Blut — aber siehe, er war gar nicht mehr da: das ganze Himmelsgebilde, die schöne, blaue Glode innerer Erde, war ein ganz schwarzer Abgrund geworden, ohne Maß und Grenze in die Tiefe gehend, — jenes Rasal, das wir unten so gedankenlos gemessen, war hier oben völlig verschwunden, die Fülle und Fülle des Lichtes auf der faden Erde. Wie zum Hohne wurden alle Sterne sichtbar — winzige, ohnmächtige Goldpunkte, verloren durch die Dede gestreut — und endlich die Sonne, ein drohendes Gestirn, ohne Wärme, ohne Strahlen, eine scharfgeschnittene Scheibe aus wolkendem, blühendem, weißgeschmolzenem Metalle: so glöhte sie mit vernichtendem Glanze aus dem Schilde — und doch nicht einen Hauch des Lichtes festhaltend in diesen wesenlosen Räumen; nur auf dem Ballon und dem Schiffe starrte ein großes Licht, die Maschine gespannt von der umgebenden Nacht absehend und die Gesichter totentartig gezeichnet, wie in einer laterna magica.

Und dennoch — die Phantasie begriff es kaum — dennoch war es unsere zarte, liebe Luft, in der sie schiffen — dieselbe Luft, die morgen die Wangen eines Sänglings fächelt. Der Ballon kam, wie der Alte bemerkte in den oberen umgeföhrenen Ballastrom und mußte mit fürchterlicher Schnelligkeit dahingehen, was das ungemene Schiefhängen des Schiffes bewies, und das gefährliche Mitleid und Jern an dem Taffet, der denenungsgestalt keinen stärkeren Rant gab, als das Wimmern eines Kindes; denn auch das Reich des Klanges war hier oben aus — und wenn das Schiff sich von der Sonne wendete, so war nichts, nichts da, als die entsetzlichen Sterne, wie Weißer, die bei Tage umgehen.

Zeit nach langem Schweigen taten sich zwei schnee-

beide Lippen auf und sagten fürchtam leise: „Wir schwindeln.“ Man hörte sie aber nicht.

Sie schlug nun den Balz dichter um sich, um den schüttelnden Fieberfroß abzuwehren. Die Männer arbeiteten noch Dinge, die sie gar nicht verstand; nur der junge, schöne, fürchtbare Mann, dachte es ihr, schoß zuweilen einen majestätischen Blick in die großartige Finsternis und spielte dichterlich mit Gefahr und Größe — an dem Allen war nicht ein einzig Zeichen eines Affektes bemerkbar.

Nach langer, langer Zeit der Vergegenheit neigte der Jüngling doch sein Angesicht gegen die Jungfrau, um nach ihr zu sehen: sie aber schaute mit stillen, wahnwitzigen Augen um sich, und auf ihren Lippen stand ein Tropfen Blut.

„Coloman,“ tief der Jüngling, so stark er es hier vermochte, „Coloman, wir müssen niedergehen; die Lady ist sehr unwohl.“

Der alte Mann stand auf von den Instrumenten und sah hin, es war ein Bild voll strahlenden Jernes und ein tief entrücktes Antlitz. Mit überaus starkem Stimme rief er aus: „Ich habe es Dir gesagt, Richard, das Weib erträgt den Himmel nicht — die Unternehmung, die so viel kostete, ist nun unvollendet; eine so schöne Fahrt, die einfache und ruhige in meinem ganzen Leben, geht unumtoll verloren. Wir müssen freitich nieder, das Weib stirbt sonst hier. Rüste nur die Klappen.“

Nach diesen Worten sah er wieder nieder, klammerte sich an ein Tau und zog die Falten seines Mantels zusammen; der Jüngling aber tat einen jähen Zug an einer grünseidenen Schnur — und wie ein Riesenfalle ließ der Kondor hundert Klaffer senkrecht in die Luft — und sank langsam immer mehr und mehr.

Der Lord hielt die ohnmächtige Cornelia in den Armen. (Fortsetzung folgt.)

